

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

25 (23.6.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 25.

Sonntag den 23. Juni

1844.

Die Gewerbe-Ausstellung in Berlin.

Es ist erfreulich, daß unsern Gewerbetreibenden jetzt eine Gelegenheit geboten wird, sich dem deutschen Vaterlande gegenüber über ihren Antheil an der deutschen Gewerbtätigkeit ausweisen zu können. Mögen dieselben sich durch die Meinung, daß sie außer Stande seien, das Höchste und Vollkommenste zu liefern, nicht von der Theilnahme zurückhalten lassen, sondern bedenken, daß es nur darauf ankommen kann, zu zeigen, unser Gewerbsstand stehe weder an Geschicklichkeit, noch an Fleiß hinter dem der meisten gleich großen Städte Deutschlands zurück. An Unterstützung zu dem beabsichtigten Zwecke fehlt es unserm Gewerbsstande nicht; so hat namentlich die Großherzogliche Regierung für alle zu der Gewerbe-Ausstellung bestimmten Gegenstände bei deren Versendung durch die Post Portofreiheit bis zum Gewichte von 40 Pfund bewilligt. Aehnliches geschah von mehreren andern deutschen Regierungen.

Mögen denn unsere Gewerbetreibenden ihrerseits auch keine Anstrengung scheuen. Es gilt eigene und fremde Vorurtheile zu zerstören und das Vertrauen der Mitbürger zur einheimischen Industrie zu befestigen!

Graf Mansfeld.

Historische Novelle von Alex. de la Bernais.

(Fortsetzung.)

Die Königin, die Mansfeld's Verlegenheit bemerkte, unterbrach zuerst das Schweigen und sagte mit festem Tone:

— Ich weiß es, Graf! daß dieser Schritt strafbar ist; doch Gott, der die Reinheit meiner Gesinnungen kennt, wird mir ihn verzeihen, da es ohnedem das letzte Mal sein wird, daß ich Euch hier sehe. Ihr müßt Madrid verlassen, und ich selbst wollte Euch darum bitten, hoffend, daß Ihr meine Bitte erfüllt. Sagt, Graf Mansfeld, werdet Ihr erfüllen, um was ich Euch bitte? . . . Hört, ich weiß, daß Ihr glaubet, wider meinen Willen mich der Gefahr zu entreißen, die mir droht; doch, Graf, es giebt noch weit größere Gefahren, die der Ruhe unserer Seele schaden, nein, Ihr wollt nicht die letzten Tage des unglücklich.n Monarchen, den

ich liebe, ja zärtlich liebe — denn ich versprach es vor Gott, betrüben. — Verlasset Spanien; ich rede offen zu Euch . . . Seid großmüthig! überlasset mich meinem Schicksale! Mag die Politik mir einen grausamen Tod bestimmen, — den Tod meiner unglücklichen Mutter — möge doch der König bis dahin einige glückliche ruhige Tage genießen! Ich rede nicht von mir, Graf! Für mich giebt es lange kein Glück mehr auf Erden . . . Aber die Ruhe kann ich finden in der Erfüllung der Pflichten, die mir auferlegt. Ihr könnt verichert sein, daß die Erinnerung an Eure Ergebenheit ewig in meinem Herzen wohnen wird, mein Gebet . . .

Mansfeld war tief gerührt, Thränen füllten seine Augen; in welchem Alter der Mensch auch steht, wie hart auch sein Herz sei — für wahre Liebe findet er stets eine Thräne; einen Blick voll Verzweiflung auf die so schöne herrliche Königin wendend, einem Sinkenden gleich, der sich an die Trümmer des Schiffes klammert, das letzte Mittel seiner Rettung, sagte er: Königin, Ihr verlangt Unmögliches von mir. Ich Euch verlassen, nachdem ich nach neun Jahren das Bild meiner Seele gefunden — gefunden, um mich vielleicht für immer wieder zu trennen. Gebt mich nicht der Verzweiflung Preis! Welche Gefahren können den König bedrohen, wenn ich nicht mehr Gesandter bin? Gebietet! und ich betrete das Schloß nie wieder, das Ihr bewohnt? ich werde Euch nie begegnen, ich verspreche es Euch. — Doch werde ich in Eurer Nähe leben — dieselbe Luft einathmen, Gefahren, die Euer Leben bedrohen, von Euch abwenden, Euren Augen verborgen bleiben und Euch von Weitem sehen. Ver sagt mir die letzte Gnade nicht! . . . Habt Mitleid mit einem Unglücklichen, der sein Glück schon längst begraben . . .

Es lag so viel Wahrheit in der Verzweiflung Mansfeld's, daß die Königin, tief erschüttert, einige Augenblicke schwieg; sie schien mit sich selbst zu kämpfen, Leichenblässe bedeckte ihre Wangen, sie schien einer Ohnmacht nahe, doch sich fassend, sagte sie:

— Ich beschwöre Euch, Graf! Verlasset Madrid, verlasset Spanien; nicht um des Königs willen, aber um . . .

— Endiget, um Gottes Willen!

— Wir werden uns nicht wiedersehen, und so bitte ich Euch — o Gott, wie wird mir . . . ich bitte Euch für . . .

In diesem so entscheidenden Augenblick vernahm man am andern Ende des Saales Dritte.

— Wir sind nicht allein hier! rief Mansfeld, den Degen ergreifend, das Zimmer aufmerksam betrachtend, dann schlug er sich vor die Stirn, als ob er sich auf etwas besinne, und sagte: Mir scheint, als ob ich hier schon einmal gewesen . . . doch es ist unmöglich . . . aber die Aehnlichkeit ist täuschend, — und einen schrecklichen Gedanken fassend, fragte er laut: Wo sind wir, Königin?

— Im Schloß Buen-Retiro, antwortete sie erstaunt; aber was ist Euch, Graf?

— Fürchtet Ihr nicht Verrath?

— Ich bin vollkommen ruhig. Es ist der entlegenste Theil des Schlosses; hier wohnt nur eine Dame, deren Liebe und Ergebenheit mir längst bekannt. Zu ihr, dieser treuen Freundin, wollte Euch der Page geleiten. Ich esse oft mit ihr zu Nacht, wenn sich die andern Damen entfernen. Sogar heute Abend haben wir zusammen gespeist. Man hat den König davon benachrichtigt; doch er wird jetzt nicht mehr darüber zürnen, da er ihr allein das Leben verdankt, da sie ihn vom Tode gerettet. Sie beschäftigt sich sehr viel mit Magie; o sie weiß viele Geheimnisse, herrliche Mittel, Krankheiten zu curiren; gestern, als der König im Sterben lag, reichte sie ihm Tropfen, die ihn in's Leben zurückriefen.

Mansfeld folgte hastig jedem ihrer Worte; eine geheime Ahnung erfüllte ihn mit unendlicher Angst und machte sein Blut erstarren.

— Und wer ist die Dame? fragte er kaum vernehmbar.

— Italienerin.

— Italienerin? rief er, das ist nicht die Gräfin, ich irre sagte er leise, sie hat ja gestern Madrid verlassen.

Die Königin unterbrach ihn: Sie ist mehr Französin, als Italienerin; sie kam, zehn Jahre alt, nach Frankreich, es ist . . .

Da bewegten sich die Vorhänge des Saales, und durch eine verhängte Tapentür trat Gräfin Soissons herein; sie war sehr bleich, ihre schwarzen Augen rollten so wild, daß selbst der Unerfrodenste vor ihnen gezittert; einen brennenden durchdringenden Blick auf Mansfeld werfend näherte sie sich langsam der Königin; die Gräfin sagte in ruhigem Tone: Verzeiht, Majestät, mein unerwartetes Erscheinen, der König bittet Euch zu sich.

— Gottlob! lächelte Louise von Orleans für sich; mein Geheimniß ist nicht verrathen; und sich zu Mansfeld wendend, dessen Bewirrung ihr nicht entgangen: Was ist Euch, Graf? kennt Ihr die Gräfin Soissons?

Olympia Mancini warf ihm einen ängstlich bittenden Blick zu und antwortete leicht: Ich hatte das Vergnügen, Graf Mansfeld oft in Paris und Madrid zu sehen, glaube aber nicht, daß er mich erkennt.

— Lebt wohl, Graf! sagte die Königin ihm die Hand reichend. Werdet Ihr mein Versprechen erfüllen?

— Ich erfülle es, Majestät, antwortete er traurig, zum letzten Mal die Hand an seine Lippen drückend, auf der die Königin eine heiße Thräne fühlte.

— Ich danke Euch, Graf, sagte Louise von Orleans mit zitternder Stimme. Ich danke Euch. Ich wollte Euch belohnen, aber ein Gott ist im Himmel! Vielleicht sehen wir uns dort wieder!

. . . Die Stimme versagte ihr; unwillkürlich oder mit Willen, ließ sie einen Handschuh fallen, Mansfeld hob ihn schnell auf und verbergte ihn an seinem Herzen; wie rasch seine Bewegung gewesen, war die Königin entsetzt; als er sich erhob, stand die Gräfin Soissons ihm gegenüber, der er sich zu Füßen warf.

— Jetzt, sagte er, wißt Ihr Alles, seid großmüthig! ja ich bin schuldig vor Euch, ich habe Euch betrogen, vergessen, die Ihr mir zweimal das Leben gerettet; ich habe Eure Vorwürfe, Euren Haß verdient; ich werde nicht murren, zu Füßen stehe ich um Nachsicht; nicht für mich — nein für sie; sie ist unschuldig, ich allein bin der Schuldige. Wollt Ihr die betrüben, die Euch Nichts gethan?

— Endigt, Graf Mansfeld, die Euch liebt, und die Ihr liebt?

— Sie hat mir das nie gesagt! rief Mansfeld.

— Aber doch bewiesen . . .

— O, ich werde aufrichtig sein. Ja, ich liebe von ganzer Seele; ich liebe die Königin; diese Liebe, die Euch so betrübt, sie wohnte tief in meinem Herzen, seitdem ich sie zum erstenmal ge-

sehen; ich erwartete nicht, die einst wieder zu finden, deren Namen sogar mir unbekannt; doch das unerbittliche Schicksal hat mir bestimmt, in ihr die Königin von Spanien wiederzufinden, das unglückliche Opfer, das ich morden sollte.

— Graf! das Alles stand in den Sternen geschrieben. Glaubt Ihr auch jetzt nicht der Prophezeiung der Voisin?

— Ja, ich glaube . . . das Unglück macht Jeden abergläubisch, und mich verfolgt es mit schwerer Last; aber wie hängt das Alles zusammen, Eure plötzliche Abreise und doch Eure Gegenwart hier? Schwört es noch einmal, was Ihr so oft geschworen, Gräfin! daß Euer Gewissen rein, Euer Ruf unbeschleht . . . zu Euern Füßen steh' ich, schwört mir, laßt mich nicht in der tödlichen Ungewißheit!

Ein ironisches Lächeln umspielte den Mund der Gräfin; sie sagte kalt:

— Steht auf. Graf Mansfeld auf den Knien, schämt Euch! Ihr vergeßt, daß Eure Vorfahren, die Grafen Mansfeld, mit wem es auch sei, selbst mit dem Tode, stehend s. rachen. Hört, Graf, ich sehe, Ihr urtheilt noch immer so ungerecht gegen mich. Welcher Verbrechen könnt Ihr mich anklagen? Ihr spracht vor kurzer Zeit: Olympia Mancini bediene sich des Giftes und des Dolches, um ihre Opfer zu tödten. Gift? Pm . . . Schwert? Ihr wißt, das Schwert gehört einem Mann, ich aber bin ein Weib!

Während die Gräfin so sprach, verwandte Mansfeld seinen Blick von ihr; diese verstellte Ruhe flößte ihm trübe Vorgefühle ein. Da riß man die Thüre auf, und derselbe Page, der Mansfeld geleitet, stürzte athemlos ins Zimmer.

— Gräfin, schrie er, eilt schnell, die Königin bittet Euch! Ihre Majestät wurde unwohl, nachdem sie Euch verließ; sie ist jetzt wieder bei Besinnung, leidet aber schrecklich! Die Ärzte können den Grund dieser so plötzlichen Krankheit nicht erfahren. Der König ist außer sich, um Gottes Willen, eilet!

(Schluß folgt.)

Die Shawls.

Der Constitutionnel vom 7. Juni enthält in seinem Feuilleton eine übersichtliche Geschichte der europäischen Fabrikation dieses gegenwärtig in der Kleidung der europäischen Damen so wichtigen Stücks, die er mit folgenden Worten einleitet: „Als der Kaschmirshawl in Folge unserer Expedition nach Aegypten zum erstenmal in Frankreich erschien, war es eine große, schöne, weiße Schärpe von feinem, croisirtem, leichtem, seidenartigem Gewebe, mit einer kleinen künstlich angestückten Bordure und einer kleinen in jede Ecke eingewirkten Palme, die oben gebogen war und sich zierlich abrundete; eine Palme, einfach in Form und Farben, wie sie jetzt unter dem lächerlichen Namen Limande *) wieder in die Mode kommt. Der Kaschmir machte Aufsehen, nicht wegen seiner Zierrathen, denn er war beinahe gleichförmig gefärbt, sondern wegen der unergleichlichen Schönheit dieses feinen, anscheinenden und warmen Stoffes. Bald wurde der Kaschmirshawl das prächtigste Geschenk, das ein Mann geben konnte, und einige wurden bis zu 30,000 Fr. bezahlt. Man trug sie anfangs, wie die Frauen des Orients, viereckig, aber eine berühmte Schauspie-

*) Name eines Fisches, zu deutsch Glabre.

lerin, welche den lächerlichen Einfall hatte, ihren Shawl dreieckig zusammenzuschlagen, so daß zwei Spitzen vorn und eine hinten hinabhäng, bestimmte das Geschick des Shawls für immer in Europa; er wurde zum Doppelmantel mit drei Spitzen. Sobald man sicher war, daß der indische Shawl länger dauern würde als eine gewöhnliche Mode, richteten sich die Speculanten danach ein, und die Fabrikanten unternahmen furchtsame Versuche mit feiner Wolle. Es ist äußerst interessant den Fortschritten derselben von den ersten groben Versuchen bis zu den jetzigen prächtigen Shawls, die gewiß an Vollkommenheit alles übertreffen, was Indien jemals hervorgebracht hat, Schritt für Schritt zu folgen. Die Periode der Nachahmung ist jetzt zu Ende, aber der Sieg, den die französische Industrie allein ohne Hülfsmacht in Europa davon trug, dieser Sieg ist noch nicht vollständig."

Der Guano.

An den Küsten von Peru, Chili und Columbien befinden sich viele kleine Inseln, worauf unzählige Schaaren von Seevögeln, welche in diesen unbewohnten Gegenden ihre Wohnungen genommen haben, während der Nacht ausruhen und schlafen. Vielleicht von der Zeit an, wo die Erde aus dem Schooße der Wellen auftauchte, haben sich die Excremente derselben dergestalt aufgehäuft, daß sie wahrhafte Hügel bilden, welche das Aussehen eines gelblichen Sandes haben, und welche man leicht für sehr feinen Sand halten könnte, wenn nicht ein starker ammoniacalischer Geruch auch den Unwissenden belehrte, daß er eine animalische Substanz mit den Füßen betrete.

Diese kostbare Mine ist der Guano, der reichhaltigste und thätigste Dünger, dessen bis jetzt bekannte Lager, nach Aussage derjenigen, die sie besucht haben, hinreichen würden, alle uncultivirten Ländereien von Europa während 20 Jahren zu befruchten und für die Zukunft die wachsende Wohlfahrt unserer Agricultur, so wie das moralische und physische Wohlsein des Landmanns auf lange Zeit zu befestigen.

Das Haarlemer Meer.

Das Haarlemer Meer soll nun trocken gelegt werden. Nach dem schließlich genehmigten Plane erstreckt sich die Austrocknung über einen Flächenraum von 18,100 Hektaren, worauf das Wasser eine mittlere Höhe von 4 Metres hat. Es ergibt dies eine Wassermasse von 724 Millionen Kubik-Metres. Um die Austrocknung möglich zu machen, wird der ganze See vermittelt eines Dammes in einer Länge von 59,500 Metres eingedeicht werden. 2780 Metres dieses Dammes werden mit Hülsen von Faschinen durch das Wasser gebaut und parallel mit diesem letzten Damm wird, seiner ganzen Länge nach, ein breiter Kanal gegraben, welcher, indem er dem Bedürfnis der Schifffahrt abhilft, gleichzeitig diejenigen Gewässer dem Meere zuführt, welche jetzt in dieses ungeheure Becken einmünden. Um die 724 Millionen Kubik-Metres Wasser abzuleiten, wird man solche nicht direkt in's Meer, sondern in das Becken von Rhynland und von da in's Meer führen. Es ist jedoch nicht allein erforderlich, den See zu entleeren, sondern er muß auch trocken gehalten werden und zu diesem Zwecke bedarf es während der ungünstigen Jahreszeit einer monatlichen Ausschöpfung von 36 Millionen 200,000 Kubik-Metres Wasser auf

eine Höhe von 5 Fuß. Hierzu wird nun die Dampfkraft benutzt werden, welche 1080 bis 1200 Pferdekraft wird betragen müssen. Die Maschine, welche zur Anwendung hierbei kommt, ist von zwei englischen Ingenieuren gebaut. Durch die Anwendung von 11 Pumpen können 66 Kubik-Metres mit jedem Kolbenstoß gehoben werden, was 660 Kubik-Metres in einer Minute, 39,600 in einer Stunde und 950,400 in 24 Stunden macht.

Verschiedenes.

— Der König von Bayern hat der Fronleichnam-Precession in Rom beigewohnt, die in den Arkaden der Peterskirche abgehalten wurde und wobei der Papst, umgeben von seinen Cardinälen, das Allerheiligste trug. Für den König mit seinem Gefolge, wie für die Prinzessin Louise von Sachsen waren reich geschmückte Ehrenplätze eingerichtet. Der Papst soll sehr wohl und vergnügt aussehen.

— Zu Ingolstadt in Oberbayern haben am 16. d. M. Abends Unruhen stattgefunden. Ein wegen Trunkenheit arretirter Festungsarbeiter hatte auf dem Weg zum Arrestlokal die Flucht ergriffen, wurde aber von dem Polizeikommissar verfolgt, und durch einen Säbelschlag getödtet. Augenblicklich versammelten sich eine Menge anderer Festungsarbeiter um den Todten und nöthigten den Kommissar, sich in eine benachbarte Bierbrauerei zu flüchten; die tobende Menge umringte das Haus und forderte die Herausgabe des Geflüchteten. Dieser wurde indessen von einem herbeigeeilten kleinen Detachement nach der nächstgelegenen Caserne abgeführt, wohin sich sodann auch die ganze Masse wandte, ohne jedoch gegen die dort aufgestellte Militärmacht einen Angriff zu wagen. Endlich zerstreuten sich die Unruhestörer nach allen Richtungen, und machten ihrer Erbitterung Luft durch Zertrümmern von Fenstern und Läden bei mehreren Bierbrauereien und Bäckern. Durch das rasche und kraftvolle Einschreiten der bewaffneten Macht wurde weiterer Unfug verhindert. Der Kommissar befindet sich in Untersuchung.

— Am 13. Juni traf die Herzogin von Kent mit dem Fürsten von Leiningen in Coburg ein und schlug ihre Residenz in dem freundlichen Sommerschloß Rosenau auf. Sie gedenkt acht Tage daselbst zu verweilen. Im Theater zu Coburg soll ein großes Concert veranstaltet werden, wobei eine Cantate, componirt vom regierenden Herzog, zur Aufführung kommen soll.

— Der Großsultan hat endlich gegen die rebellischen Albanesen Ernst gebraucht und sie in zwei blutigen Gefechten überwunden. Sie haben versprochen, die Christen in Frieden zu lassen, wenn sie eine Constitution (!) bekämen. Der Großherzog will sich besinnen und darüber erst seinen russischen Nachbar um Rath fragen.

— Auf dem Rhein ist jetzt die Dampfschifffahrt so geordnet, daß man in einem Tag von Straßburg nach Köln fährt, am zweiten bis Ostende und am dritten bis London.

— Der große holländische Erbschaftsprozess, auf dessen günstigen Ausgang mancher Leser im Stillen rechnete, ist entschieden, doch nicht zu Gunsten des Lesers, sondern der holländischen Regierung. Die Erben des in der Mitte des 17. Jahrhunderts verstorbenen Deutschen Wegger-Weibnom sind in höchster und letzter Instanz mit ihrer Klage abgewiesen worden, da die Erbschaft längst verjährt sei. Man schlägt die Erbschaft auf 40 Mill. holländische Gulden an.

— Ein schottischer Oberst, Namens Seaton, beging einst bei einer Musterung einen Fehler, auf dessen Veranlassung der König Gustav Adolph sich befugt fand, ihm einen Vorwurf zu machen. Seaton fing an sich zu entschuldigen und zu verteidigen, wobei der Wortwechsel eine so lebhaftige Wendung nahm, daß der König endlich dem Obersten eine Ohrfeige gab, und das vor der ganzen Linie. Seaton konnte natürlich keine Genugthuung erhalten, sondern begehrte auf der Stelle seinen Abschied und eilte, noch denselben Abend über die dänische Grenze zu kommen, um dort neue Dienste zu suchen. Der König bereute bald, was er gethan, nahm einige Begleiter mit und ritt ihm nach. Eben auf der andern Seite der Grenze holte er Seaton ein. „Herr Oberst,“ sprach er, „Ich habe Euch Unrecht gethan und Euch zugleich beleidigt. Das thut mir leid, denn ich sehe Euch für einen Ehrenmann an und darum komme ich, Euch Genugthuung zu geben. Hier außerhalb Schwedens Grenze sind Gustav Adolph und Seaton einander gleich. Seht hier zwei Pistolen oder zwei Degen! Nächst Euch, wenn Ihr könnt!“ Seaton warf sich ihm zu Füßen und bat um die Erlaubniß, in eines solchen Königs Dienst leben und sterben zu dürfen. Gustav Adolph umarmte ihn und sie ritten zusammen nach dem Lager zurück, wo er in Mehrerer Gegenwart die Genugthuung erzählte, welche Seaton erhalten hatte.

— Die Japaner sind in manchen Fächern der Mechanik sehr weit; wie sie denn auch schon treffliche Uhren geliefert haben. Meylan beschreibt eine, welche 1826 der Statthalter von Nagasaki dem Sio gun (dem weltlichen Herrscher) als Geschenk überreichte, also: „Die Uhr befindet sich in einem Rahmen von 2 Fuß Höhe und 5 Fuß Breite und stellt eine Landschaft, von der Mittagssonne beleuchtet, dar. Pflaumen- und Kirschbäume, in voller Blüthe, nebst anderen Gewächsen zieren den Vordergrund. Der Hintergrund besteht in einem Berge, von dem, künstlich in Glas nachgeahmt, ein Bach herabstürzt und einen Fluß bildet, der sich theils zwischen Felsen hindurchwindet, theils mitten durch die Landschaft strömt, bis er sich in einem Tannenwalde verliert. Am Himmel steht eine goldene Sonne und zeigt durch ihre Bewegung die Stunden an. Am untern Theile des Rahmens sind die zwölf Tag- und Nachtstunden angegeben und eine kriechende Schildkröte dient als Zeiger. Ein Vogel auf dem Aste eines Pflaumenbaumes singt nach jeder Stunde und schlägt mit den Flügeln. Sobald er aufhört zu singen, schlägt eine Glocke und eine Maus kommt aus einer Höhle und läuft über den Berg. — Jeder einzelne Bestandtheil war sehr nett gearbeitet; nur war der Vogel, die Sonne u. s. w. zu groß.“

— Pechinger Latein. Ein französischer Gesandter hatte an den Prinzen Philipp, den Sohn Maximilians I. eine wohlgelegte lateinische Rede gehalten, und dieser sein Wohlgefallen darüber geäußert, als der Graf von Zollern in seinem schwäbischen Kehlton den Redner anfuhr: „Domine Legate, vos debetis iterum venire post carnisprivium. Dem Prinzen klang dies ganz seltsam und er fragte, was denn das für Latein sei? Da antwortete der Kanzler Gregor Lamparter: „Ihr Herren Fürsten, das ist Pechinger Latein,“ und erklärte auf weiteres Befragen: Pechingen sei ein Städtchen, welches dem Grafen gehöre, wo man sehr grobe Leinwand mache, dort sei auch das Latein des Grafen gewoben. Seitdem wurde das Pechinger Latein sprichwörtlich.

— Es gibt manche deutsche Geister, die in England berühmter und höher gehalten sind als in Deutschland. Den Elberfelder Krümmacher z. B. verehrt man dort mehr noch als in Deutschland, weil seine Auffassung der Religion mit der der Briten, na-

mentlich der Schotten, wesentlich übereinstimmt. — Der Künstler Retzsch steht in England noch höher als bei uns Deutschen, denen er oft etwas zu manierirt und zu graß ist. — Den Chemiker Liebig kennt in England, in Amerika und in den englischen Colonien fast jedes Kind, weil er eine Wissenschaft klar und gründlich dargestellt hat, für die dort Jedermann interessiert ist. — Ebenso gibt es Deutsche, die man in England noch unvergleichlich weit mehr verdammt als bei uns, wie z. B. Dr. Strauß und Andere.

— Als Heinrich IV., König von Frankreich, einst einen Edelmann, der stets reformirt gewesen war, in der Messe erblickte, fragte er ihn, ob er ihn nicht früher in der (calvinistischen) Predigt gesehen habe. „Ja, Sire,“ antwortete der Edelmann. — „Warum kommen Sie also jetzt in die Messe?“ — „Aus den Gründen, welche Sie herführen, Sire.“ — „Ach,“ lachte der König, „ich verstehe Sie; Sie gehen darauf aus, eine Krone zu erwerben.“

— Als der gefangene Franz I. von Frankreich von Kaiser Karl zu Madrid empfangen wurde, fand ein Mahl statt, wobei auf des Königs Tische zuerst hundert silberne, dann hundert goldene und endlich hundert porzellanene Schüsseln mit Vogelgehirn aufgetragen wurden. Nach der Mahlzeit führte der Kaiser den König durch zwölf Zimmer, deren Wände mit den Federn der Vögel austapezirt waren.

— Der Sinnreiche. In einem Pariser Journale kündigte man die Bildung einer Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 5 Mill. Fres. an, um eine Erfindung auszubeuten, die nichts Geringeres bezweckt, als die Thürsteher und Portiers durch einen Mechanismus zu ersetzen, der bereits erfunden und patentirt sein und „der Sinnreiche“ heißen soll!

— Die große englische Bibelgesellschaft hielt am 1. Mai ihre 40ste Jahresfeier. Die Bibel ist jetzt auf ihre Veranstaltung in 138 Sprachen und Dialekte übersetzt, und man hat im Jahr 1843 eine Million Abdrücke vertheilt.

— Der Revertor ist eine neue, ganz einfache, aber sehr sinnreiche Einrichtung, vermittelt deren jemand, der im Bette liegt, seine Zimmerthüre nach Gefallen öffnen und schließen kann.

— Maßregeln gegen die Wetten in England. Nach einem englischen Blatte vom 31. Mai richtete Sir J. Graham ein Schreiben an den Mayor von Windsor, worin der Entschluß der Regierung ausgesprochen wird, alle Arten von Spiel bei den verschiedenen Wettrennen im Lande zu verbieten; er fordert zugleich die Behörden auf, bei den bevorstehenden Ascot-Rennen hierzu allen möglichen Beistand zu leisten.

— Unter dem Titel „Helminthen im Auge des Menschen“ haben die Aerzte Nordmann und Rayer ein Werk herausgegeben, aus dem wir mit großem Leidwesen ersehen, daß unser edelster Sinn — das Auge — auch von Seite der minimalen Thierwelt sehr vielfach und bössartig angefeindet wird, denn die genannten Verfasser zählen sechs Species von Würmchen auf, welche theils den Augapfel, theils auch die äußere Fläche des Auges bewohnen und eine mehr oder minder beschwerliche und gefahrvolle Krankheit oder auch gänzliche Erblindung veranlassen können.

— In Wien ist die erste Dampfmaschine schon im Jahre 1722 in dem fürstlich Schwarzenbergischen Garten von dem berühmten Architekten J. E. Fischer von Erlach aufgestellt worden.

— Auf der großen Brücke von Dinant liest man:

Ce pont fut construit ici.
Ein Kabinetstückchen für Inschriftensammler!